P. o.germ.
161
m

P. O. germ. 161 m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Poetische Versuche

von

Andreas Brack,

Studiosus am Gymnasium zu Kempten.

Kempten, 1817.

Gedruckt und im Verlag bei Dannheimer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mit diesen paar Blättern wollte ich mei=
nen Gönnern und Freunden einen kleinen
Beweis meiner Hochachtung und Dankbar=
keit geben. Ich hoffe daher, der billige

Leser werde diesen meinen kleinen Versuchen die ihnen so nothwendige Nachsicht und Schonung nicht versagen.

Kempten im August 1817.

Erzählungen.

Scherze mit Vorsicht!

(Eine französische Geschichte.)

Einst lebte in der Stadt Paris
Ein braver Schlosserjunge;
Ich kann nicht sagen, wie er hieß:
Es liegt mir auf der Zunge.
Doch, daß wir ihn sogleich erkennen,
So wollen wir ihn Joseph nennen.

Mein Joseph liebt ein schönes Kind,
Sie dünket ihm zum küssen:
Je nun wie die Verliebten sind,
Ihr werdet dieß wohl wissen;
Und wollt ihr ganz die Schöne sehen:
So mögt ihr vor den Spiegel gehen.

Sein Mädchen lebte unbekannt,
Sie nährte sich vom Nähen,
Und freute sich, als der sie fand,
Den sie stets gern gesehen.
Sie glaubten in der Liebe Flammen,
Es führe sie ein Gott zusammen.

Schon waren sie dem Ziele nah,
Die so verliebten Seelen;
Ach, armer Joseph, was geschah! —
Ich kann es kaum erzählen. —
Doch sei's, die Richter zu belehren:
Nicht nur auf das Gesetz zu hören.

Ein Schloß zu sprengen rief man ihn.
Er that's, wie sich's gebührte,
Dann zog's ihn zu dem Mädchen hin,
Das vis à vis logirte:
Dem Liebchen ein bon jour zu sagen,
Comment vous portez vous? zu fragen.

Er läutet, — läutet — kling kling kling —
Doch Niemand hört sein Läuten, —
Da dünkt ihm wunderbar das Ding —
»Was mag doch das bedeuten?
»Hält sie vielleicht noch Morgenschlummer?«
Doch immer mehret sich sein Kummer:

Denn als er an das Schloß sich bückt,
Glaubt er etwas zu hören:
Da kömmt der Argwohn — er erschrickt,
Kann sich nicht länger wehren,
Des Mädchen Zimmer zu erbrechen:
An ihr, am Buhler sich zu rächen. —

Doch legt sich bald des Ritters Wuth,
Denn Niemand ist zu sehen.
Er schämt sich, ist nun wieder gut,
Und will jetzt weiter gehen.
»Ei, sieh das Kästchen auf dem Schranke!
»Ce bon — ein herrlicher Gedanke!

»Das Kästchen nehm' ich mit mir fort;
»Ein Späßchen läßt sich machen,
»Und findet sie es nicht mehr dort,
»So wird sie mir es klagen.
»Ja, ja, das will ich mit mir nehmen,
»Mag sie sich auch ein wenig grämen.«

Kaum war der lust'ge Freier weg,
So kam die Braut zurücke.
Doch, Freunde, denkt euch, welch ein Schreck!
Als sie beim ersten Blicke
Das uns bekannte Kästchen misset,
Das theure Spitzen in sich schließet.

Und alsobald ward Alles laut,
Die Polizei gerufen,
Von oben an das Haus durchschaut
Bis zu den letzten Stufen.
Doch da kein Kastchen sich gefunden,
War der Verdacht beinah verschwunden.

Zum Unglück kam ein Weib herbei,
Die Hände in den Schößen,
Und sagt, der junge Schlosser sei
Ein wenig drin gewesen.
Die Braut erschrack, und schwur auf Ehre,
Daß dieß gewiß nur Irrthum wäre.

Dennoch befahl der Actuar,
Bei ihm zu visitiren;
Und da er nicht zu Hause war,
Ihn gleich zu arretiren.
Und sieh! das Kästchen ward gefunden,
Und unser Schlosser gleich gebunden.

Er schwur es hoch vor der Justiz,
Es sei nur Scherz gewesen;
Doch diese nimmt nicht viel Notiz
Von solch zweideut'gen Späßen.
Kurz der Prozeß ward angefangen,
Und bald mein Joseph — aufgehangen.

Zwar fleht für ihn die halbe Stadt,
Und zu der Richter Füßen
Warf sich das Mädchen, weint und bat;
Doch — er war überwiesen. —
Und ach, sein jugendliches Leben
Mußt' er für jene Thorheit geben!

Der goldene Apfel.

Und in den Hallen ward's laut, —
Es kamen die Göttinnen alle,
Die Thetis geladen zum Mahle.
Es tanzte die heitere Braut,
Es tanzten die lustigen Gäste,
Sie scherzten beim lockenden Wein;
Die Göttinn der Zwietracht allein
War nicht geladen zum Feste.

Und als dieß die Göttinn sah,
Da wurde die Furie wüthend,
Es fand sie die Mitternacht brütend —
Sie heißt ja Discordia!

Man hörte tückisch sie lachen,
Dann zürnend sprechen das Wort:
»Auf, machtige Göttinn, fort!
»Wir wollen ein Ende machen!« —

Da fiel auf die Tafel im Saal
Ein goldener Apfel und rollte,
Genau wie die Göttinn es wollte,
Gleich einem leichten Ball,
Hin zu den drei obersten Frauen,
Minerva, die Eine genannt,
Als Venus die Zweite bekannt,
Und Juno mit ihrem Pfauen.

Und in den Apfel war
Mit deutlichen Zeichen gegraben:
»Die Schönste soll mich haben!«
Kaum waren dieß jene gewahr,
Als Alle zugleich nach ihm langten,
Und Eine der Andern ihn nahm;

Bis endlich es so weit kam,
Daß sie ganz erbärmlich sich zankten:

»Fürwahr das ist zu frei,
»Er redet zu vermessen,
»Könnte sich Pallas so vergessen?
»Wie war er denn dabei?«
O dann wäre dieß nicht geschehen,
Man hätte es aufbewahrt,
Und bis zum Schlafengehen gespart,
Hätte ein Sterblicher es gesehen.

Doch daß es wahr ist, weiß ich gewiß,
Ich hab' es aus sicheren Quellen,
Ließ mir's von der Iris erzählen,
Auf die ich von Ungefähr stieß.
Und wollt ihr von ihr etwas wissen,
So dürft ihr nur höflich sein,
Vor Schmeicheleien euch nicht scheu'n, —
Und sie wird bald euch ihr Herz aufschließen. — —

Nun wieder zur Tafel zurück!
Hier kann man nicht einig werden,
Und kömmt mit großen Beschwerden,
Und ehrerbietigem Blick
Zu Vater Zeus, ihn zu bitten,
Er möchte ihr Richter sein,
Und der Schönsten den Apfel verleih'n,
Um den sie schon lange gestritten.

Er höret die Kläger an, —
Ihn ärgern die schlimmen Zeiten,
Und das ewige Zanken und Streiten,
Wobei man nie ruhen kann.

Anfangs bleibt er ernst und still, —
Er ist ein wenig verlegen
Gewisser Ursachen wegen,
Die ich in Kürze euch sagen will:

Dort stehet seine wartende Frau, —
Und wird er sie nicht erwählen,
Wie wird sie den Ehemann quälen;
Er weiß, sie ist grimmig und schlau.

Hier ist Minerva, auch Pallas genannt;
Wollte er ihr den Apfel nehmen,
Wie müßte er sich schämen,
Da er so nah mit ihr verwandt.

Auch will er nicht undankbar sein,
Da Venus bedeutend ihn grüßet,
Die ihm so manches Stündchen versüßet
Am Abend beim purpurnen Wein.

Doch kann er wieder nicht,
Denn wollt' er ihr den Apfel schenken:
Was würde die Welt dazu denken,
Der's leider an Witz nie gebricht.

Drum gibt er diesen Bescheid:
»Ich will den Streit nicht entscheiden,
»Doch Mercur soll euch begleiten
»Auf den Ida, von hier nicht weit,
»Wo der Hirt, den man Paris nennet,
»Morgen mit dem früheſten Tag
»Euern Streit entscheiden mag,
»Weil er, was schön ist, am besten kennet.«

Und als Phöbus den Wagen besteigt,
Geht man auf den bezeichneten Wegen
Schweigend der Hütte des Paris entgegen,
Die von dem Berge sich ihnen zeigt.
Jede denkt: »es muß mir gelingen,
Wahrlich er müßte thöricht sein,
Würde mein Geschenk ihn nicht freu'n,
Gewiß ich werd' ihn bezwingen.«

Und so, des Sieges gewiß,
War man zu der Hütte des frommen

Hirten, des Paris, gekommen,
Der Alle willkommen hieß.
Dann war mit kurzen Worten
Die Absicht der Kommenden drei,
Und was seine Pflicht nun sei
Dem Hirten mitgetheilt worden.

»Gibst du den goldenen Apfel mir,
»So sollen die Schätze der Erden
»In unermeßlicher Fülle dir werden,
»Und es erschalle Ehre dir!«
Doch einen Hirten mit Ehr' überhäufen
Und mit Schätzen und mit Pracht —
Frau Juno! Das war nicht ganz weise durchdacht,
Es kann es ein Jeder begreifen.

Und rauschend trat Pallas hervor:
»Und wirst du mich erwählen,
»Will ich mit Weisheit dich vermählen,
»Heben zu der Weisen Chor; —

»Ich will dir Wahrheit zeigen,
»Du« — — da warf mit siegendem Blick
Die Lose den Schleier zurück,
Und Pallas mußte schweigen.

»Ich verspreche dir keinen Lohn,
»Doch willst du mir den Apfel geben:
»Sollst mit dem schönsten Weibe du leben.«
So sprach sie im freundlichsten Ton.
Schon um die zarte Hand zu berühren,
Legt er den Apfel in ihre Hand,
Küßt dankend ihr leichtes Gewand,
Und geht dann, das Weib zu entführen.

Eine englische Geschichte.

Ein Lord, aus edlem Blut entsprossen,
Der an der Bank sein Geld verspielt,
Und nun zu rauben sich entschlossen,
Ritt auf die Straß' hinaus und hielt
Die ungeladene Pistole
In eine Chaise keck hinein;
Und bat, die hohe Herrschaft wolle
Ihm gütigst ihre Börse leih'n.

Der Passagier, der, sich zu wehren,
Zum Unglück nicht bewaffnet war,
Mußt' seine Bitte schon gewähren,
Und eilte rasch auf der Gefahr.

D'rauf warf der Räuber die Perücke,
In die er weislich sich gehüllt,
Auf einen Nebenweg zurücke,
Sobald er sich alleine fühlt.

Und sprengte, froh der reichen Beute,
Auf einem Nebenwege fort,
Weil er die off'ne Straße scheute.
Indessen ritt vom nächsten Ort
Der Junker, Motion zu machen.
Als dieser die Perücke sieht,
Fängt er recht herzlich an zu lachen,
Weil man so was gar selten sieht!

Er war (so ließ ich mir erzählen,
Ich selbsten hab' ihn nicht gekannt)
So eine von den leichten Seelen,
Die, mit der Klugheit unbekannt,
Nicht lange bei sich denken mögen:
»Was könnten wohl die Folgen sein?«

Denn, etwas lange überlegen,
Das dünket großen Seelen — klein!

Nun, Leser, ist es leicht, nun rathe,
Was dieser große Geist gethan?
Was dieß alsdann für Folgen hatte?
Und wie er kaum dem Tod entrann? —
Doch, weil gar Viel' die Scheibe fehlen,
Und nicht so glücklich sind als Du:
So will ich den Verlauf erzahlen;
Ihr lust'gen Leser hört mir zu!

Er nahm die Larve mit der Gerthe,
Und sah sie lange lachend an.
Als dieses eine Weile währte,
Indem er auf ein Späßchen sann:
Beschloß er, sich mit ihr zu decken,
Und steckte ganz den Kopf hinein,
Zu Haus' die Leute zu erschrecken,
Denn so was liebt er ungemein.

Bevor er noch sein Schloß erreichte
Kam er bei einem Zoll vorbei;
Und, als nun Alles auf ihn zeigte,
Erhub sich plötzlich ein Geschrei:
»Ergreift ihn! laßt ihn nicht entweichen!
»Er ist's, der uns bestohlen hat!«
Und plötzlich reißt man unsern bleichen
Baron vom Pferde ohne Gnad!

Denn die vorhin beraubte Chaise
Kam eben auch beim Posthaus an,
Hielt an beim plötzlichen Getöse,
Kannt' an der Larve ihren Mann.
Man fand zwar keine von den Sachen,
Als man den Junker visitirt,
Doch ließ man sich nicht irre machen:
Er wurde vor Gericht geführt.

Und bis der Abend angebrochen,
Ward hier nun heftig disputirt,

Doch endlich wurde ausgesprochen,
Daß unserm Freund der Tod gebührt.
Denkt euch nun selbsten seinen Schrecken;
Wie er halbtodt zu Boden fällt;
Und wie man, um ihn aufzuwecken,
Ihm Essig vor die Nase hält.

Doch dieses half dem Armen nimmer,
Er wäre schwerlich mehr erwacht,
Hätt' nicht ein leiser Hoffnungsschimmer
Ihn wieder zu sich selbst gebracht.
Denn als das Urtheil abgelesen,
Trat schnell der wahre Thäter vor,
Der schon von Anfang da gewesen,
Und stand auf dem Gerüst empor:

»Herr Richter! treu nach den Gesetzen
»Ist dieser Halsprozeß geführt;
»Doch, ohne Eines zu verletzen,
»Hat man sich öfter schon geirrt,

»Und wollt ihr mir gefälligst gönnen,
»Für ihn zu thun, was ich noch kann:
»So werd ich vielleicht zeigen können,
»Daß er dieß Raubstück nicht gethan.«

Der Richter hört' es mit Vergnügen,
Erlaubte es dem Fremden gern,
Und wünschte herzlich ihm zu siegen,
Aus Mitleid für den jungen Herrn.
»In Einem, nur in Einem Stücke«
So sprach der Fremde, »wie mir däucht,
»Im einz'gen Punct mit der Perücke
»Glaubt man dem Klagenden zu leicht.«

Und als er sich mit der Perücke
Dem Kläger gegenüber stellt
Und mit demselben Ton und Blicke
Ihn wieder bittet um sein Geld;
Kennt jener gleich den wahren Thäter,
Ruft aus: »ich habe mich geirrt:

Nein, dieser hier ist der Verräther,
Die Aehnlichkeit hat mich verführt.«

Dann wollt' er wieder darauf schwören,
Jedoch der ernste Richter sprach,
Ohn' ihn noch weiter anzuhören:
»Wir richten den Gesetzen nach,
»Und einmal habt ihr schon geschworen,
»Doch zweimal schwören darf man nicht,
»Ihr habet den Prozeß verloren
»Und also endet das Gericht.«

Was unser Junker dabei fühlte, —
Wie er die heißen Wangen strich,
Und sich die Stirn vom Angstschweiß kühlte:
Das denke jeder selber sich;
Doch hat er von derselben Stunde
Nur äußerst selten mehr gelacht;
Ich weiß nicht recht, aus welchem Grunde
Auch nie ein Späßchen mehr gemacht.

Ferdinand.

»Hüpf' heiter durch die Lebensreise,
»Ein Thor nur wandelt trüb einher!«
So singet jeder wahre Weise,
Und ist vergnügt bei dieser Lehr';
Und willst du eine Lehre prüfen,
So sieh, wie sie bei denen wirkt,
Die sie zuerst an's Tag'slicht riefen,
Das ist's, was für den Nutzen bürgt.

Doch Freunde! wenn mit trübem Blicke
Verlassen euer Bruder irrt,
Verfolgt vielleicht vom Mißgeschicke,
Dem selbst ein Held zum Opfer wird! —
Wenn, in sein Inneres verschlossen,
Er jede Menschenhülfe flieht,
Und aus dem Bande ausgestossen
Die Menschen nur die Bösen sieht:

So straft ihn nicht mit herben Worten,
Ihn, den der eigne Gram schon straft;
Er wär' vielleicht, was ihr, geworden,
Hätt' ihm ein Gott verliehn die Kraft;
Laßt ihn nach eignem Willen handeln,
Belauscht ihn nicht mit stolzem Blick,
Laßt ihn auf seinem Pfade wandeln:
Er kehrt einst doch vom Wahn zurück.

Doch wenn ihr ihn mit gift'gen Scherzen,
Mit bitterm Hohne frech verlacht,
Nicht achtend des Bedrängten Schmerzen,
Nicht ahnend eines Menschen Macht;
Dann zittert! denn er ist verloren —
Er fühlt den Schimpf, es tobt in ihm —
Furchtbare Rach' hat er geschworen —
Und sieh — er fällt im eignen Grimm!

Von lieben Eltern auferzogen,
War Ferdinand ein holder Knab';

Natur, die liebreich ihm gewogen,
Beschenkte ihn mit mancher Gab'.
Doch, was sie Vielen schon versagte,
Das gab sie, ach, zu reichlich ihm;
Es ist — was er oft selbst beklagte —
Des warmen Herzens Ungestümm.

Die Lehrer, oft an Geist weit ärmer,
Und von den Musen karg beschenkt,
Verlachten ihn, den jungen Schwärmer,
»Weil er, was ihm nicht ziemet — denkt!«
Die Andern glaubten, was sie lehrten,
Und störten sie durch kein: »warum?«
Ein Wort, das sie nicht gerne hörten,
Und wer es aussprach, galt für — dumm.

So gieng, doch langsam ihm, vorüber,
Der Knabenjahre kurze Zeit:
Da wurde auch sein Sinnen trüber,
Und selten ward sein Herz erfreut.

Getrennt vom heimathlichen Schooße
Floh er nun in die weite Welt,
Empfänglich für das Edle, Große,
Das schöne Seelen an sich hält.
Doch seinem eifrigsten Beginnen,
Ward nie des Segens Glück zu Theil,
Er sah die Zeit fruchtlos verrinnen,
Und fleht' umsonst zu Gott um Heil.

Doch endlich hört er auf, zu hoffen;
Sein Muth, der ehmals starke, sinkt;
Als wie von Gottes Fluch getroffen,
Dem keine Freud' hienieden winkt,
Will er, um schnell das Spiel zu enden,
Das ihm doch Unglück nur verspricht,
Ans Vaterland die Kräfte wenden,
Und dienet treu der neuen Pflicht.

Bedauert von den Kameraden,
Die er bei ihren Spielen floh,

Ob sie ihn gleich oft freundlich baten,
Daß er auch heiter sei und froh; —
Verlacht von seinen Offizieren,
Die ihn oft einsam wandeln sahn,
Und deren stolzen Busen rühren
Nie der Subordinirte kann —

Erfüllt er alle seine Pflichten,
Ist stets gehorsam und bereit,
Sogleich aufs strengste zu verrichten,
Was immer ihm sein Dienst gebeut.
Als Muster muß man ihn anführen,
Den man so gerne strafen möcht';
Doch hat er an den Offizieren
Durch seinen Eifer sich gerächt.

Es wird in seiner Seele heller,
Und stille Freud' schleicht in sein Herz,
Das Blut durchströmt den Körper schneller,
Verscheucht den innern Feind, den Schmerz.

So gieng er einst am Abend heiter
Hinaus ins freie Feld; ihn lenkt
Der frohe Schritt stets wieder weiter:
Als plötzlich er an's Heimgehn denkt.

Denn ach, es kamen schon die Sterne,
Es eilte schon die Nacht herbei,
Die Stadt lag noch in weiter Ferne,
Er — der Gemeine — war nicht frei!
Er eilt mit Flügeln an den Füßen,
Mit bangem Herzen zu der Stadt,
Schon muß man ihm das Thor aufschließen,
Die zehnte Stund hat schon genaht.

Die Nacht durch war er fern vom Schlafe.
Der Morgen kömmt. Da kündet man
Für sein Vergehn, als leichte Strafe,
Ihm fünf und zwanzig Streiche an.
Schon wird er an die Bank geführet;
Da steht ein junger Offizier,
Den des Gemeinen Kampf nicht rühret,
Mit boshaft freudiger Begier.

»Herr Lieutenant! ich fleh', erlassen
»Sie diese niedre Strafe mir,
»Es muß sie jeder Edle hassen;
»Erlassen Sie die Strafe mir!«

Der brummt, daß er zu bitten wage,
Dann lacht er höhnisch, dieser Wicht;
Ihn freut die nie gehörte Klage,
Und er laßt sich herab und spricht:
»»Du hast zwar etwas zarte Glieder,
»»Bist solche Strafe nicht gewohnt;
»»Doch bücke dich nur ruhig nieder:
»»Nachläßigkeit wird so belohnt.««

Und es entquillt ihm eine Thräne,
Doch trocknet plötzlich sie die Wuth,
Gewaltig spannt sich jede Sehne,
Heiß rollt durch seinen Arm das Blut.
Er nimmt dem Nächsten die Muskete
Mit herbem Bajonett, durchstößt
Die Brust, daß es ihn sicher tödte,
Und gleich sich Leib und Seele löst.

Versuche
bei verschiedenen Veranlassungen.

An meinen theuersten Freund,

nachdem er von der Melancholie genesen war.

Schwarz und dumpf stand vor den düstern Blicken
Alles traurig, trüb umwölket Dir.
Nicht das Schönste konnte Dich entzücken,
Nicht das Wahre Dich dem Wahn' entrücken,
Nimmer mit der Freundschaft freudiger Begier
Konntest herzlich an die Brust den Freund Du drücken.

Mit vermess'nem Muthe willst Du meiden
Was Dich an den Menschen mahnt,
Kühn entsagen allen Lebensfreuden,
Ewig von dem Menschlichen Dich scheiden,
Frech zerreißen, was Dich an den Menschen band,
Fühlend in dem Herzen unnennbare Leiden.

Aengstlich blickst Du nach dem Lebensziele,
Schrecklich jagt der Wunsch die Wünsche hin;
Mächtig ringen mächtige Gefühle;
»End',« rufst Du, »o End' dem bösen Spiele!« —
Doch dich warnt ein Funken edler Sinn:
»Dulde muthig auch im schrecklichsten Gewühle!«

Selbst im ruhelosen Schlafe quälen
Dumpfe Traumgebilde schrecklich Dich;
Schwarze Scenen aus der Zukunft stehlen,
Arges mit dem Aergsten zu vermählen,
Mit Gewalt sich drängend, in die Seele sich,
Gleich als folgten sie unseligen Befehlen.

Freund! in Deines Freundes nassen Blicken
Lies, daß er, was Du gelitten, fühlt,
Gern hätt' ich, mit Trost dich zu erquicken,
Mich bemüht, den Gram zu unterdrücken;
O, wie gern hätt' ich den heißen Schmerz gekühlt,
Dir den Kampf erleichtert mit des Schicksals
Tücken!

Freude erfüllet das Herz und Freude ströme im
Wort hin,
Denn den edelsten Freund hat mir die Gott-
heit geschenkt!
Heiter blicket das Aug', es findet so herrlich
das Leben,
Dem er feindlich entsagt, fröhlich genießt er
es nun.
Glücklich ist er so ganz! es spricht's die heitere
Miene;
Mit der Weisheit gepaart folget er klüglich
dem Maaß.

Schüchtern blickt er zurück auf die freudenlöse-
reu Stunden,
Danket innig dem Gott, der ihn so liebend
beschützt.
Kräftig reget die Kraft sich im starken Körper,
die edle,
Aber mit rascherem Schritt eilet die geist'ge
voran.
Nimmer will er mit todten Formen das Le-
bende nähren,
Nimmer in Mauern geengt, bilden den feu-
rigen Geist:
Nein, um das Schönste zu sehen, um innig das
Höchste zu fassen,
Flieht er zu der Natur, glühend von edlem
Gefühl.
Von dem verderblichen Wahne geheilt, das
Bessere fühlend,
Liebt er den liebenden Freund, liebt er das
trauliche Wort.

Die Gebährende.

Himmlisch=schön auf weichem Pflaume
Ruht die Göttliche, das Weib,
Leise regt es sich im engen Raume,
Schmerz bekämpft den zarten Leib;
Sträubend will sich aus der sichern Stätte
Der belebte Keim entwinden,
Will sie sprengen jene zarte Kette,
Jene Fesseln, die ihn binden.

Ach, schon schwindet die Minute,
Und die kommende, sie naht!
Doch das Weib mit edel=kühnem Muthe
Trägt der Schmerzen höchsten Grad! —
Schweigend harret bang der Mann, der Schwache,
Der die Augenblicke zählet; —
Stille herrscht im heiligen Gemache,
Schmerzlich wird die Duldende gequälet.

Siehe! es schwebet vom glänzenden Himmel
Eilend der Grazien freundlicher Chor,
Alle bemüh'n sich um Sie in geschäft'gem Gewimmel,
Heben dem Vater den Holden empor: —
Und er läßt die trunkern Augen weiden,
An dem lieblichen Gebilde; —
Doch die leichten Charitinnen scheiden
Fort in Aethers himmlische Gefilde.

Weiter hat der Raum sich dir entfaltet,
Größres schaut dein junger Blick;
Aber ach, in diesem Größern waltet
Allgebietend das Geschick!
Mög' es freundlich dir gewogen bleiben,
Nie als Feind die Macht dir zeigen,
Denn du kannst ihm nimmer widersträuben,
Ihm gehorsam muß der Mensch sich beugen!

Gebet
bei der im Jahre 1817 herrschenden Theurung.

Was, Unendlicher, dein Rath beschlossen,
Bleibt dem Staubbewohner unbekannt;
Doch den Flehenden hast niemals du verstoßen,
Reichtest dem Gedrückten väterlich die Hand;
Drum so höre, Vater! höre unser Flehen!
Laß nicht trostlos uns von deinem Altar gehen!

Riesenmäßig rücket ohn' Erbarmen
Die Verheerende, die Noth heran,
Ihren Alles beugenden, gewalt'gen Armen,
Unterlieget endlich auch der starke Mann.
Fruchtlos wird er mit dem Ungeheuer ringen,
Leicht wird es den schon Entkrafteten bezwingen.

Mag der Mann auch ungeheuer schaffen,
Ihn besiegt die Herrische, die Noth;
Endlich muß in ihm die Kraft erschlaffen,
Und der Arme seufzt umsonst nach Brod.
Du nur, Vater! Helfer! kannst ihm Hülfe reichen,
Dir muß Alles, auch die Noth gehorsam weichen.

O, entreiß der gier'gen Wuchrer Händen,
Was so viele Menschen retten kann;
Sollen sie nur haben, die die Menschheit schänden,
Was, o Vater, deiner milden Hand entrann? —
Nein, daß alle deine Kinder ihn genießen,
Lässest du aus deiner Fülle Segen fließen.

Ja, du wirst dem argen Streben wehren,
Fluchen ihm, nicht Segen ihm verleih'n.
Jeden, auch den Friedlichsten, muß es empören,
Wie die Wuchrer sich am Menschenelend freu'n,
Wie sie, unersättlich nur nach Mehr noch streben,
Nicht bedenkend, daß auch andre Menschen leben.

Doch wir wollen kleinlich nicht verzagen,
Nur der Schwache klaget trostlos — weint,
Doch der edle, wahre Mann weiß zu ertragen,
Bis ihm wieder eine beſſ're Sonne ſcheint.
Drum ſo wollen wir dir kindlich auch vertrauen,
Hoffend in die Zukunft, in die beſſ're ſchauen.

Hoffnung hebet jeden Unterdrückten,
Hoffnung heitert unſern wunden Sinn,
Hoffnung macht ſogar den Armen zum Beglückten,
O vertrauet ihr der holden Tröſterinn,
Die in jeder Lage freundlich bei uns wohnet,
Und Vertrauen einſt gewiß mit Segen lohnet.

Aufmunterung.

Wozu, o Jüngling, weibisch klagen?
Wozu die Runzeln deiner Stirn? —
Lern' auch die Leiden kühn ertragen,
Fern sei die Unruh' im Gehirn.

Der Schwache kennt der Furcht Gefühle,
Nur er fühlt Angst in seiner Brust;
Der Starke aber im Gewühle
Der Erdenleiden findet Lust.

Er hebt den freien Blick gen Himmel,
Er wärmet sich am Sonnenlicht;
Was kümmert ihn das Weltgetümmel;
Er thuet recht — er übt die Pflicht.

Und sendet ihm das Mißgeschicke,
Was schwer die Schultern drückt,
Er trägt die Last mit festem Blicke:
»Sie endet einst« — ruft er entzückt.

Freiheit.

Meinem Freunde N*** gewidmet.

Freund! du bist frei!
Drum bücke sclavisch nicht den Nacken!
Denn wer ist mehr als du,
So lange du frei bist?

Begabt mit herrlicher Gestalt,
Geschmückt mit herrlicheren Gaben:
Wer ist mehr als du,
So lange du frei bist?

Mit offner Stirn,
Mit hellem Blick
Tritt jeglicher Gefahr entgegen;
Mit starkem Arm,
Mit Jugendkraft
Erdrücke Schlangenbrut!

Was mit der Tugend Schein
Sich schmeichelnd naht,
Verachte stolz,
Besiege es!
Denn wer ist mehr als du,
So lange du frei bist?

Doch Freiheit —
Bald ist sie verscherzt —
Ein Wort, Ein Blick — in Fesseln
Liegt der ehmals Freie;
Drum scheue
Was der Freiheit, was der Tugend feindlich droht,
Ihr Feind sei auch der Deinige.
Und wenn gewaltig stürmend
Ihre Feinde nahn —
Die gift'gen Lanzen furchtbar
Deiner Brust entgegen bietend;
Dann schleudre sie

Mit eines Gottes Kraft —
Vertrauend auf des Wahren Macht —
Hinab in Finsterniß.
Denn wer ist mehr als du,
So lange du frei bist?

Wenn in verschiedenen Gestalten
Die Teufel dich umgaukeln,
Und mit Klugheit,
Mit durchdachter List
Deinem Herzen nahen —
Dann — dann fliehe!
Denn Flucht nur rettet dich;
Und wer ist mehr als du,
So lange du frei bist?

Wenn schwarze Wolken dich umziehn,
Das Mißgeschick dich hart verfolgt, —
Wenn deine Freunde — ahnend — weichen,
Und ängstlich kaum den Freund erkennen;

Wenn Feindes Wuth dich grausam martert,
Und dich der Spott verächtlich nennt:
Dann flehe nicht
Zu Göttern, nicht zu Menschen!
Nur aus der eignen Brust
Entlehne Blitze:
Gelassenheit und Stolz.
Und wenn sie nicht die Feinde lähmen —
Nur heftiger entzünden
Der Rache Durst:
Dann blick', von Dank gerührt,
Hinauf zum Himmel,
Der in die Brust die Kraft gelegt
Zu sterben.
Wer war mehr als du,
Da frei du gelebt,
Da frei du gestorben?

Der Gestürzte.

Er ist bezwungen, den unbezwingbar der Gallier wähnte,
Strafend verfolgt ihn ein Gott, ihn, der Ihm gleich zu sein rühmt'.
Denn, verachtend, was Gott durch würdige Männer uns lehrte,
Achtet er selbst nicht den Eid, frevelnd spricht ihn sein Mund,
Und mit stürmender Macht will er stürzen die Stützen des Glaubens,
Aber es waltet ein Gott, ahnend die frevelnde That.
Mit der Beredtsamkeit tauschendem Lichte will er durchdringen,
Wenn zu erwachen es droht seiner Banditen Gemüth.

Um das stolze Ziel zu erreichen, das Ehrgeitz
ihm steckte,
Achtet der Wege er nicht, welche ihn führen
zum Ziel.
Nennen dich der Höflinge Schaaren auch groß
und erhaben,
Ruft doch der Nachwelt Stimm': Mann,
du warst nicht groß!
Es ist nicht genug, sich großer Thaten zu
rühmen:
Der erhabene Mann schreitet erhaben zum
Ziel.

Am Schlusse des Jahres 1816.

Ein Jahr, ein ungeheurer Raum,
So lang es dunkel vor uns steht;
Ein Jahr, ein kleiner Punkt, ein Traum,
Wenn es zu den verfloss'nen geht;
  Ein Jahr ist in die Gruft gestiegen,
  Wo unbewegt die andern liegen.

Nicht freundlich hatt' es uns begrüßt,
Nicht freundlich war es, da es schwand,
Und was es mächtig in sich schließt
Hat Gott zur Freude nicht gesandt;
  Kaum konnte es der Mann ertragen,
  Und oft erschollen schwere Klagen.

Es war der Mensch dem Menschen Feind,
Er wucherte mit gier'ger Hand,
Indeß der Bruder trostlos weint',
Des Hungers Bitterkeit empfand.
  Er achtet' nicht des Armen Zähren,
  Bestrebt, sein Viel noch zu vermehren.

Doch Ruhe der Vergangenheit,
Hinweg den Blick von dem, was war;
Schaut muthig auf die künft'ge Zeit,
Begrüßet froh das neue Jahr!
Es kann, was jenes nahm, uns geben,
Zu besserm Wohlstand uns erheben.

Wenn auch der Muth allmählig sinkt,
Die Hoffnung hebet kraftig ihn;
Selbst wen des Stärkern Fessel zwingt,
Errettet sie, die Trösterinn;
Sie legt den Grund zu jedem Streben,
Sie mahlt ein schön'res, beß'res Leben.

Erhalte sie im Busen warm,
Wenn auch das Glück sich von dir kehrt;
Wer sie besitzt, er ist nicht arm,
Denn er genießt, wann er entbehrt,
Und sieht veredelte Gestalten
In einem bessern Leben walten.

Vermählungsgedicht.

Er ist erwacht, der Tag der Freude,
Der zum ersehnten Ziel Euch bringt,
An dem Euch Vater Hymen Beide
Mit seinem zarten Band umschlingt!
Wie er, so froh soll jeder Tag beginnen;
Wie er, so froh soll jeder einst verrinnen!

Choro.

Lasset den Tag der Freude uns weihen!
Heiter sei jedes Gesicht!
Denn, sich aus wahrem Herzen zu freuen,
Schicket der Trübsinn sich nicht.

Solo.

Die Guten folgen dem Gefühle,
Das Gott in ihre Brust gelegt:
Sie wandeln einig zu dem Ziele;
Und, was sich in dem Busen regt,

Es wird hienieden nimmermehr erkalten:
Wird sich zum edelsten Genuß entfalten.

Choro.

Ewig bleibe das Band gewunden,
Das die Liebe geknüpft!
Fest noch bleibe es gebunden,
Wenn auch die Neuheit entschlüpft.

Solo.

Was die Natur gebeut, erfüllen
Ist ja des Menschen erste Pflicht.
Nur Thoren hassen ihren Willen,
Und folgen ihrer Stimme nicht;
Doch die Natur läßt nimmer sich besiegen,
Und was sich sträubt — es muß ihr unterliegen.

Choro.

Segen dem Manne, der sie findet
Diese beglückende Spur!
Die ihm sein wahres Glück begründet,
Die ihm gezeigt die Natur.

Solo.

Wie glücklich ist der Mann zu preisen,
Der eine gute Gattinn fand!
Die ihn begleitet auf den Reisen
Durch dieses oft so öde Land.
Ihm wird die Zeit gleich einem Traum verschwinden,
Und wo er ist, wird ihn die Freude finden.

Choro.

Wenn mit der Guten der Gute sich einet,
Bleibet stets heiter der Blick,
Und den Lebenspfad bescheinet
Ihnen freundlich das Glück.

Solo.

Sein kümmerliches Streben lohnet
Der theuren Freundinn heitrer Blick.
In seinem kleinen Tempel wohnet
Der Eintracht unschätzbares Glück.
Er ist vergnügt, wenn ihm auch Feinde drohen,
So lang nur nicht Zufriedenheit entflohen.

Choro.

Aussen mags stürmen, mags brausen, mags
toben,
Wenn nur das Innere schweigt.
Wir vertrau'n auf den dort oben,
Der uns Hülfe zeigt.

Solo.

Und welche reine Wonne blühet
Der edlen Freundinn, die ihn ehrt,
Ihn zu erfreuen sich bemühet,
Sein Glück durch keinen Mißton stört!
Die, wenn der Freund in Zweifel sich verlieret,
Ihn freundlich aus dem Labyrinthe führet.

Choro.

Unser Lob soll Ihr ertönen,
Unverfälscht und wahr!
Segen soll den Morgen krönen,
Der die Edle gebahr!

Solo.

(Zur Braut.)

Die lang verbannte Freude kehret
Nun wieder in Ihr Herz zurück.
Kein Kummer — keine Wunde störet
Das Ihnen neu erblü'hnde Glück.
Die Schmerzen, die Sie einst so tief empfunden,
Sind nun in die Vergangenheit verschwunden. *)

Choro.

Stille mit dem Traurgebilde,
Das an ihn uns mahnt.
Glaube, er wohnet in schönerm Gefilde,
Segnet dieses Band.

Solo.

(Zum Jüngling.)

Was Sie vermißt in diesem Leben,
Was Sie im Stillen oft begehrt,
Was Sie gefleht mit heißem Streben,
Hat nun ein guter Gott gewährt.

---

*) Die Braut, für die ich dieses Gedicht bestimmte, war eine junge Wittwe.

Drum dankt dem Guten, ihm dem Dank gebühret,
Der jeden einst zu seinem Ziele führet.

Choro.

Ja wir wollen dem Guten danken,
Der uns Alle liebt.
Ihm vertrauen, niemals wanken,
Wenn auch der Himmel sich trübt.

Solo.

Er ist erwacht, der Tag der Freude,
Der zum ersehnten Ziel Euch bringt,
An dem Euch Vater Hymen Beide
Mit seinem zarten Band umschlingt.
Wie er, so froh soll jeder Tag beginnen;
Wie er, so froh soll jeder einst verrinnen.

Choro.

Lasset den Tag der Freude uns weihen!
Heiter sei jedes Gesicht!
Denn sich aus wahrem Herzen zu freuen,
Schicket der Trübsinn sich nicht.

Erinnerung der Eltern an ihren sel. Georg.

Leise Schwermuth schleicht durch das Gemüthe,
Wenn es Dich in die Erinn'rung ruft,
Georg! der Du, eine zarte Blüthe,
Sankest in die schauervolle Gruft.

Wenn ich gute Knaben spielen sehe,
Wie sie hüpfen, springen, jung und froh,
Ach, da thut es mir so innig wehe,
Und ich denk': auch Georg war einst so.

Wenn der rasche Jüngling naht, auf seine
Gaben stolz, und seine Jugendkraft:
Ach, dann fühl' ich neuen Schmerz, ich weine,
Daß der Tod so früh Dich weggerafft.

Wenn der Mann, gefesselt von Geschäften,
Für das Wohl der Seinen schaffend ringt,

Und die Zeit mit unverdroß'nen Kräften
In das Joch der ernsten Pflichten zwingt;

Wenn er liebend in dem Kreis' der Seinen,
Holder Friede! deinen Werth erkennt,
Wünscht, mit dir sich ewig zu vereinen,
Und die Eintracht seinen Himmel nennt:

Denk ich: Du auch liebtest stets den Frieden,
Warest Zänkereien feind,
Darum, Georg, schiedst Du auch hienieden,
Von den Eltern, Lehrern lang beweint.

Wenn der bleiche Greis mit ernster Miene
Die vollbrachten Wege überschaut,
Noch beim Abgeh'n von der Lebensbühne
Hoffnungsvoll auf den dort oben baut:

Dann verwandelt Trauer sich in Freuden,
Sanfte Freude lächelt das Gesicht;
Denn des Lebens mannigfache Leiden
Littest Du, o guter Georg, nicht.

Sollte ich Dich um Dein Glück beneiden,
Dem wir Alle froh entgegenziehn?
Um die sel'gen, unnennbaren Freuden,
Die dem fromm Vollendeten erblüh'n?

Nein! ich will nicht länger um Dich klagen,
Von mir lege ich das Trau'rgewand;
Denn Du wohnst ja, frei von allen Plagen,
Dort in jenem wonnereichen Land,

Wo Du Deines Vaters Vater siehest,
Der mit frohen Blicken Dich empfängt,
Wo Du, eine neue Blume, blühest,
Welche keine, keine Macht versengt.

Lebe wohl! wir sehen Dich ja wieder!
Dieß erhebt das elterliche Herz;
Lebe wohl! wir sehen Dich ja wieder;
Lindernd endet dieß der Trennung Schmerz.

Julchens Morgen.

Wenn noch sanfter und ruhiger Schlummer
Vater und Mutter und Schwester bedeckt:
Hüpfe ich, ferne von drückendem Kummer,
Von dem Geräusche der Schmidte geweckt, *)
Leise ins Stübchen, um Ordnung zu schaffen,
Während sie Alle süße noch schlafen.

Und, des Vaters Freude mir mahlend,
Seh' ich vollendet mein erstes Geschäft.
Freu' mich im Stillen der Sonne, die stralend
In mir erwecket, was träge noch schläft.
Lächelnd blick' ich im Kreise umher,
Denkend: o käme der Vater nunmehr!

Wenn ich dann höre ein leises Bewegen,
Und der Vater, der Gute, mir naht:

*) Sie wohnte in der Schmidtstraße, wo in aller Frühe schon gehämmert wurde.

Mächtig beginnt es in mir sich zu regen,
Wonne empfind' ich, kein König sie hat. —
— Sinnend, wie er wehre der Noth,
Oeffnet der Vater die Thüre mit Gott. —

»Götter, die Reichthum mir zwar nicht be-
scheret,«
— So im Gefühle der Vater denkt —
»Habet das herrlichste Glück mir gewähret,
»Gabt mir die Tochter, die Freude mir schenkt!
»Eltern Freude zu machen — o liebe
»Julie, bewahre die heiligen Triebe!«

Siehe, da weichen des Unmuths Gefühle,
Und der Ordnung bezaubernde Kraft
Ordnet der Arbeit furchtbar Gewühle,
Und zum glücklichsten Manne ihn schafft.
Gönne mir deine Pfade zu wandeln,
Ordnung, nur dir gemäß zu handeln!

Hoffnung.

Allbelebend ist der Hoffnung Hochgefühl,
Gütig ward es in des Menschen Brust gegossen,
Selbst der Arme, den das Glück verstoßen,
Selbst wer fruchtlos ringt im wilden Weltgewühl,
  Kann aus ihrer Quelle sich erquicken,
  Und den Gram, den drückenden, ersticken.

Freunde! jeder kann hier noch nicht glücklich sein;
Nein! auf wen das strenge Schicksal sich ergrimmet,
Wer zum Ringen, wer zum Dulden hier bestimmet,
Kann, will er auch friedlich wirken, sich nicht freun;
  Scheint ihm in der Ferne eine Sonne,
  So vergällt das Schicksal ihm die Wonne.

Stürmend brauſ't es über seinen Lebensplan;
Was der warme Jüngling einst so schön gesponnen,
War, ein flüchtiges Gewebe, ihm zerronnen,
Und es öffnet sich ihm eine rauhe Bahn:
  Durch die Dornen all soll er sich winden,
  Um am Ziel das letzte Ziel zu finden!

Doch, ihr edlen Kämpfer, edlen Dulder dort,
Die ihr schweigend in dem kummervollen Herzen,
Fühlt des herben Dranges unnennbare Schmerzen,
Höret jetzt ein wahres und ein tröstend Wort,
Laßt es nicht aus eurer Brust entweichen,
Will Verzweiflung euer Herz erreichen:

»Nur der Reine kann sich mit dem Reinen freu'n;
»Wer mit Stolz, mit Rachsucht, niedrer Lust beflecket,
»Nach dem Todesschlaf zum Leben wird erwecket,
»Muß der Himmlischen erhab'nen Anblick scheu'n,
»Vor dem reinen Glanz muß er erblinden,
»Vor dem Licht in Dunkelheit verschwinden.«

»Aber keines Störers arges Trachten raubt
»Jetzt dem Seligen die Himmelsfreuden,
»Die von nun an niemals wieder von ihm scheiden.
«Was sein Innres ihm gesagt, was er geglaubt:
»War kein Traum, er hat es wahr gefunden,
»Hat der Wonne höchstes Ziel empfunden.«

Da=

Darum wollen wir der Hoffnung stets vertrau'n,
Will auch unser ernstes Streben nicht gelingen,
Will das feindliche Geschick uns stets bezwingen:
Wir verzagen nicht, wir wollen auf sie bau'n,
Sie, des Himmels segenreiche Gabe,
Sie begleite tröstend uns zum Grabe.

Ja selbst d'rüben scheidet sie von uns noch nicht,
Denn der Bruder, der die Freuden nicht genießet,
Der für seine Thaten jetzo schrecklich büßet,
Dessen Herz voll Reue um Erbarmen spricht:
O, vielleicht wird ihm auch Gott verzeihen,
Ihm, was er dem Bruder gab, verleihen.

Gefühl,

am Grabe eines Schülers von seinen jungen Mitschülern.

Grausam aus der Eltern Armen,
Aus der Freundschaft zartem Band,
Reißt das Schicksal ohn' Erbarmen
Lieber! Dich in jenes Land.

Nicht der Mutter bange Thränen,
Nicht des Vaters Kummerblick,
Nicht der Freunde ängstlich Sehnen,
Ruft Dich, theurer Freund, zurück.

Die Gespielen, die Dich lieben,
Nahen weinend Deiner Bahr',
Ihre letzte Pflicht zu üben,
Bringen sie ihr Opfer dar.

Doch wir sehen nur die Hülle,
Ferne, ferne schwebt dein Geist;
Er genießt des Segens Fülle,
Den dem Guten Gott verheißt.

Denn mit stillem Sinn vereinte
Sich in Dir ein gut Gemüth;
Muster warst Du für die Freunde,
Und stets, gut zu sein, bemüht.

Darum schmerzt es, Dich zu missen,
Jeden, welcher Dich gekannt,
Darum deckt mit heißen Küssen
Dich der Freund im Leichgewand.

Wohl Dir, Du hast ausgerungen,
Bist von jeder Noth befreit;
Wohl Dir, es ist Dir gelungen,
Du beginnst die Seligkeit.

Blicke einmal von dem Ziele
Freundlich noch auf uns herab!
Sieh, wie wir im Trau'rgefühle
Blumen streuen auf dein Grab.

Einem Mädchen in's Stammbuch.

Nach dem Schönen strebt des Mädchens warmer Busen,
Das ein Herz der Unschuld krönt,
Das die holde Zucht geerbet von den Musen,
Von den Grazien die Grazie entlehnt.
Zu beglücken ist des Mädchens zarte Pflicht:
Dem Dulder gießt sie Trost in's wunde Herz,
Die Freude erhöhet des Witzes lieblich belebender Scherz.
Dieß erfüllen kann das Herz nur das reine,
Drum, daß stets mit dem Schönen das Schöne sich eine,
Legt' in das stimmende Herz Gott liebend die Sympathie.

Kleinigkeiten.

Warnung.

Tief in dem Busen hängt dir ein Glöckchen von edlem Metalle,
Leise warnet es dich, willst dem Verderben du nah'n.
Folge dem zarten Geläut', o folge dem lieblichen Klange!
Hörst du ein einzigmal nicht, nimmermehr tönet es dir.

Einem Poeten.

Alles wechselt auf Erden, steigend und fallend im Preise,
Heute herrschet das Geld, morgen die Philosophie.

Der Reim.

»Tugend und Glück« — kann nimmer der Reim,
der starre, verbinden,
Sehet, das Leben gleicht, mein ich, nicht
selten dem Reim;
»Freunde und Feinde« — »sich feindlich hassen,
sich liebend umfassen« —
Gerne vereinigt's der Reim: sehet, der Reim
ist der Tod.

Verschiedenheit meiner Freunde.

Komm ich zum Einen von meinen Freunden,
komm ich zum Andern:
Zieht es magnetisch mich an, stößt es elec-
trisch mich ab.

Mittelweg.

Aengstlich gebunden an Vorschrift und Regel
handelt der Pinsel,
Aber, verachtend die Form, hebet sich kühn
das Genie:
Keines setz' dir zum Ziel, durchwandle die gol-
dene Mitte,
Steig' nicht zum Höchsten hinauf, sink' nicht
zum Tiefsten hinab.
Liebend das Ganze, deß Theil du bist, befolge
die Ordnung,
Frage zuerst das Gesetz, zweifelt es: frage
dich selbst.

Beweggrund.

Liebt oder haßt: es lenkt euch doch stets, auch den Schlimmsten, die Liebe;
Denn was er nicht liebt, haßt er aus Liebe zum Haß.

Rath.

Vieles zu wirken, willst du die Ruhe dir grausam versagen? —
Freund, um Vieles zu thun, ruh' erst und ruhe genug.

Der Augenblick des Glücks.

Einmal im Leben zeigt sich doch Jedem ein
günstiger Zeitpunkt,
Wer ihn zu nützen weiß, lebet gewiß dann
beglückt;
Aber nur Wenige sind, die sein leises Nahen
bemerken,
Und mit dem Augenblick flieht auch der
günst'ge vorbei,
Während man träge oft schläft, oder hoffet, er
komme wohl wieder;
Kömmt er aber nun nicht, kömmt Dir die
Freude auch nicht.
Du erwarte ihn ruhig, und kömmt er: er sei
Dir ein Leben,
Kömmt er dann noch einmal: kömmt er ge=
wiß nicht zu oft.

Philosophie.

»Wie's doch die Leute machen? so glückliche sahe ich niemals!
»Glückliche Harmonie herrscht zwischen Körper und Geist.«
Freund, das will ich dir zeigen, es geht ganz natürlich: sie paaren
Stets mit Hausmannskost Hausmanns-Philosophie.

An die Muse.

Dich, holde Muse, will ich besingen?
Dir soll meine Leyer erklingen?
Ach es ist zu schwach die Kraft,
Die noch nichts Erhabnes schafft!

Lehre.

Mühsam liest und studirst du Vieles, um Leben zu lernen:
Freund, ich versich're dich: leb' — und du hast Leben gelernt.

An Herrn M....

Groß und verdienstvoll lautet's, im großen Zirkel zu nützen,
Wohl aber dem, der nützt, wo sein Beruf es verlangt.

Analogie.

Blaser, der Dichter, war einst um Papier verlegen; wie schreiben?
Richtig! er schließt analog, — schreibt auf die eigene — Haut.

An die Wahrheit.

O, holde Wahrheit! wirst du nie wieder siegen?
Wirst ewig du der Feindinn unterliegen?
Zu der die Menschen eilend fliegen,
Und furchtsam an ihren Busen sich schmiegen.

Verschiedenheit der Menschen.

Gleichen Geschlechtes sind Zehe und Finger,
doch während die eine
Träg' im Schlamm' sich hält, huldigt der
andre der Kunst;
Auch von den Menschen sind einige Zehen, ei=
nige Finger:
Einige waden im Sumpf, andre durchfliegen
die Luft.

Der Zufriedene.

Preis't immer eurer Schätze Pracht,
Und die dadurch errung'ne Macht;
Ihr werdet doch von mir verlacht,
Weil Gold zu Sclaven euch gemacht.

Die hörende Gerechtigkeit.

Spötter! du willst, man soll der Gerechtigkeit nehmen die Binde?
Hat sie die Augen auch nicht, bleibt ihr doch immer das Ohr.

Der Mensch.

Einer Festung vergleich ich den Menschen; zum plötzlichen Kampfe
Sei er immer bereit, immer zum Angriff geschützt.

Versöhnung.

Welche edle That vollbringt der beleidigte Bruder,
Der auf des Bruders Stirn drückt den versöhnenden Kuß!

Reden und Handeln.

Einige reden, Andere handeln; Beide verhindert: —
Jene zu handeln das Wort, diese zu reden die That.

Das Ende.

Ob du langsam, ob schnell du wirkest, kümmert mich wenig;
Wenn nur am Ende stets Alles geendet auch ist.

Dulden und Kämpfen,

oder

das Leben meines Freundes N***

in zwei Gesängen.

Erster Gesang.

Dulde! — Hoffe! — Kämpfe! — Klimme! —
Endlich klimmst Du doch zum Ziel,
Und der Parze ernste Stimme
Endet dieses Lebens Spiel.

Seit der Jugend ersten Jahren
Littest Du der Leiden viel;
Aber Du trankest mit Muth aus der klaren
Quelle, die mildert des Dulders Gefühl.

Dulden war Dein Loos als Knabe,
Doch des Elementes Macht,
Das als Kind schon nah' dem Grabe
Deine Jugend hingebracht, *)

*) Er war in Gefahr zu ertrinken.

Schien auf immer es zu enden,
Schien es zu bergen in ewige Nacht,
Schien Dich Glücklichen hinzusenden,
Wo uns stete Wonne lacht.

Aber Menschenhände entrißen
Dir dieß schöne, hohe Glück;
Und die strengen Parzen ließen
Wieder erwachen Deinen Blick.

Bald entdeckten sich die Gaben,
Die Dir bestimmt der Götter Gunst,
Man bewunderte den Knaben,
Der so fertig übt die Kunst,

Die die Muse Ihn gelehret,
Die er geübt mit regem Sinn; —
War Er auch arm, doch Jeder ehret,
Schätzt und liebet freundlich Ihn.

Und des Auges hohes Feuer
Kündet nun den Jüngling an:
»Lebe wohl, o Vater, Du Treuer,
»Der Du des Guten so viel mir gethan!«

Deiner Eltern Haus verlassend
Kamst Du auf die weite Bahn;
Kühn und edel das Niedere hassend,
Tratst Du die große Reise an.

Ausgerüstet mit den Gütern,
Deren Besitz den Jüngling ziert,
Bliebest Du standhaft in den Gewittern,
Deren Gewalt Ihn oft verführt.

Ahnungslos, was streng ersonnen
Götterrath, hoffst Du auf ihn.
Schon hat die schwere Prüfung begonnen,
Zu enthüllen Deinen Sinn.

Schwer war sie, doch Deinem Muthe
Trotz zu bieten, viel zu schwach.
Mußtest Du gleich dem hohen Gute,
Der Gesundheit entsagen — — ach,

In der Jahre schönster Blüthe
Mußtest Du scheuen den menschlichen Blick.
Düstrer Gedanke bestürmt' das Gemüthe,
Aber er wich verachtet zurück. — —

Littest Du doch der Schmerzen Qualen
Standhaft, und mit weiser Geduld. —
Bald! Bald verkünden der Hoffnung Strahlen
Dir der Götter neue Huld.

Froh nach dem Siege, den kühn Du errungen,
Segelst Du nun weiter fort.
Und, o Freude! es ist Dir gelungen —
Du betratst den gewünschten Ort.

Lange steuerte Dein Nachen
In dem weiten Ocean,
Aber, nicht hörend das Orcans Krachen,
Kehrtest Du zurück, als Mann.

Denkend an die frühern Wunden,
Dachtest Du Dich glücklich jetzt,
Und, Dir mahlend die seligen Stunden,
Flehst Du um Sie, die lang Du geschätzt.

Und Deine Wünsche, die zart Dir entfließen,
Höret Gott gnädig — den süßen Schmerz!
Und der Liebe Gefühle gießen
Gleiche Wünsche in Ihr Herz.

Und das ewige Band ward geschlungen,
Nach dem Willen der Natur;
Alles Feindliche glaubst Du bezwungen,
Wandelst der Freude heitere Spur.

Aber bald war er verschwunden
Dieser wonnereiche Wahn,
Vom Bedürfnisse gebunden,
Oeffnet sich Dir eine steile Bahn.

Denn, trotz unermüdetem Streben,
Fesselt dennoch Armuth Dich,
Und es verbittern Dir das Leben
Gram und Sorgen fürchterlich.

Auch die Beschwerden dieses Lebens
Trugest Du mit kühnem Muth.
Armuth und Sorgen suchen vergebens,
Zu ersticken dieses Gut.

Und es unterstützt den Gatten
Fröhlich die Gattinn — erleichtert das Joch;
Ob sie schon nicht Reichthum hatten,
Siegte ihr Beharren doch.

Und es binden Dich sanftere Ketten;
»Du bist Vater!« ruft es laut,
»Denn die Eleithyen retten
»Segnend Deine holde Braut!«

Neuen Muth und neue Kräfte
Schenket Dir der Freude Gefühl.
Rastlos übst Du die Geschäfte,
Die Dich führen zu dem Ziel.

Heitrer glänzte des Himmels Bogen,
Schon entschwand der Wolken Schaar. —
Ach — da thürmten sich neue Wogen,
Ach, zu spät wardst Du sie gewahr!

Du — genügsam, warst zufrieden
Mit dem Loos, das Dir zugezählt.
Kanntest kein höheres Gut, als den Frieden,
Friede mit Dir — mit der ganzen Welt!

Aber, Dich darum beneidend,
Schickte der Zufall, der böse Geist,
Der, am menschlichen Elend sich weidend,
Jedes Glück in der Blüthe zerreißt,

Hoffnung Dir zu höherm Glücke.
Du, aber nur der Ordnung Freund,
Sinnest mit weislich forschendem Blicke:
Ob sich dieß Glück auch mit Friede vereint?

Doch er war Gatte, er war Vater,
Sorgte für der Lieben Wohl.
»Rathe mir«, fleht' er, »höchster Berather,
»Daß ich nicht ende ihr künftig Wohl.«

Wankend noch, ob Du die Stimme sollst hören,
Die Dir bessere Zukunft versprach,
Konntest Du länger den Bitten nicht wehren,
Und, o Armer, Du gabst nach!

Zweiter Gesang.

Auch dem Armen blühen Rosen;
Rosen, welche nie verblüh'n,
Rosen — die milde der Charis entfloßen; —
Lohnen — Armer — Dein Bemüh'n! —

Höher war Dein jetziger Posten,
Angesehen warest Du.
Ach, Du begleitetest ihn auf Kosten
Deiner eignen Geistesruh'!

Denn, war einst mühsam Dein Bestreben
War es jetzo ungeheu'r.
Keine Lust in diesem Leben
Hemmte dieß immer wachende Feu'r.

Wenn schon Alles ergeben dem Schlummer,
Sich vertraut der Göttermacht,
Wirkst Du noch mit bangem Kummer:
Ob wohl vollendet Dein Werk die Nacht?

Kamen die freundlichen Strahlen der Sonne,
Fanden sie Dich schon im wirkenden Kreis,
Fanden Dich bei der edeln Wonne,
Die Dir gewährte Dein reger Fleiß.

Und vom Eigennutz entfernet
Sahest auf eigenen Vortheil Du nicht,
Hattest die Künste nicht erlernet,
Die uns vergessen heissen die Pflicht.

Retten wolltest Du, was nimmer
Retten konnte Dein Bemühen,
Denn zu viele waren der Trümmer,
Unmöglich war's, sie zusammen zu zieh'n.

Aber Alles — war verlohren —
Was seit Jahren Du Dir erwarbst —
Alles — Alles war verlohren!
Du — für Dein Bemühen — darbst.

Und es wollt' es das Geschicke,
Daß Du den Posten verlassen mußt,
Und Du flohst mit sorgendem Blicke,
Edler Thaten Dir bewußt.

Weit entfernt vom Vaterlande
Weit von Deiner Lieben Schooß,
Suchst Du am entfernten Strande
Zu erwarten Dein künftig Loos.

Und die Parze ließ Glück Dich finden,
Zeigte Dir des Glückes Gunst, —
Aber ach! — Du sahst es schwinden,
Schwinden — gleich dem Frühlingsdunst.

Wieder trennen! — Wieder enden
Das nun angefangne Werk! —
Wieder Dich zur Heimath wenden! —
— O ihr Götter — welche Stärk'! —

Arm, ohn' Hülfe und verlassen,
Und von banger Furcht geplagt —
Hin zu Menschen, die Ihn hassen,
Schwer von bitterm Gram zernagt.

Furchtbar, düster zu der Seele,
Drängte sich der wunde Sinn:
»Weg mit dem Ruder, und gieng' es zur Hölle,
»Schweres Leben — fahre hin!« —

Doch gebieterisch und strenge
Die Vernunft dem Sinn gebeut,
Die im furchtbaren Gedränge
Böses nur, nicht Menschen scheut.

Und was sie gebeut, zu üben,
Seit der Jugend schon gewöhnt:
»Kehre heim zu Deinen Lieben!«
Spricht der Sinn mit ihr versöhnt.

Und vertrauend auf die Götter,
Nicht auf des Geschickes Macht,
Stolz verachtend alle Spötter,
Deren Hohn Dich frech verlacht:

Findest Du die Lieben wieder,
— O gewiß verdienter Lohn! —
Lässest Dich bei ihnen nieder,
Siehest die Gattinn, die Tochter, den Sohn.

Und vereint mit ihnen wählest
Du Dir einen Aufenthalt.
Nur auf eig'ne Kräfte zählest
Du, verachtest des Zufalls Gewalt.

Ach! die qualvollsten Tage erschienen
Arm warst Du, der Freunde Schaar,
Die im Glück nur willig dienen,
Ward Dein Elend nicht gewahr.

Aber fähig zu ertragen,
Was der Mensch ertragen kann,
Warst Du zu stolz, Dich zu beklagen,
Du bewährtest im Unglück den Mann.

Und allmählig dämmerte ferne
Dir ein kleines bescheidenes Licht.
Du gewahrtest es — folgtest ihm gerne,
Hieltest es für Deine Pflicht.

Und das Licht verbreitet weiter
Seinen hold erquickenden Strahl.
Sanft erwärmet es — und heiter
Ruft es herbei der Bedürfenden Zahl.

Und sie kamen — und sie fanden
Hohen, segenreichen Gewinn,
Und die schweren Dunkel schwanden,
Die umgaben ihren Sinn.

Kämpfe mit der Dummheit Stärke
Trübten zwar manchen Abend Dir,
Aber, zerstörend ihre Werke,
Trotztest mit kühnem Muthe Du ihr.

Streng zu üben Deine Pflichten,
Emsig zu dienen dem Beruf,
Alles Falsche zu vernichten,
Das nur arge Bosheit schuf —

War Dein unermüdet Streben,
War Dein würdevolles Ziel;
Darum entstieg Dir ein freundliches Leben
Endlich aus des Kampfes Gewühl.

Unverbindlich dem Geschicke
Rastlos Dein Bemühen schafft,
Und, mit von Freiheit entflammetem Blicke,
Wirkest Du aus eigner Kraft.

Weiter hat sich der Raum gedehnet,
Jetzt beleuchtet vom kleinen Licht,
Ob man gleich Dich nicht als Ursache wähnet,
Deutlich doch die Wirkung spricht.

Schöne Blüthen entstehen auf den Zweigen,
Die Du gereinigt mit rastlosem Fleiß,
Herrliche, süße Früchte zeigen
Dir des edlen Bemühens Preis.

Und das Falsche muß unterliegen,
Nur das Lichte kann besteh'n.
Dank euch Göttern! — Ihr ließet siegen
Ihn, und dann zur Ruhe geh'n.

Gedanken
bei
der Ueberschwemmung,
welche
im Jahre 1817
die Gefilde um Lindau zu verheeren drohte.

Will kein Glück uns wieder blühen?
Ist Verderben uns bestimmt?
Sieh des Landmannes Bemühen —
Wie es in den Fluthen schwimmt!
Seiner Wünsche nah gewähntes Ziel,
Jetzt der blinden Wellen eitles Spiel!

Manche Jahre sind verschwunden,
Die uns kärglich nur beschenkt,
Die uns immer mehr bedrängt;
Jedes ritzte tief're Wunden.
Aber tobte auch des Unglücks Wuth —
Glaube, Hoffnung gab uns Heldenmuth.

Und die Keime sproßten prächtig,
Segen weht' auf jeder Flur,
Alle Kräfte wirkten mächtig
In der schaffenden Natur.
Mit der Freude wonnevollem Blick
Sah'n wir schon der nahen Zukunft Glück.

Sieh, da drängte aus den Schranken
Sich ein wildes Wogenheer,
Brausend bildet sich ein Meer,
Und der Brücke Joche wanken.
Kann die Friedliche, zum Heil geweiht,
Siegen in dem ungewohnten Streit?

Also reißen wilde Störer
Von der Ordnung frech sich los;
Tobend stehen die Empörer,
Was sie thun, scheint ihnen groß.
Doch sie können feindlich nur verheeren,
Nur das friedlich Bindende zerstören.

Jeder strebt nach s e i n e n Zwecken,
Zwecklos rennt das G a n z e hin;
Um des Einzelnen Gewinn
Fasset Millionen Schrecken.
Bis die Kraft zuletzt durch sich erschlafft,
Ohne daß ein Dauerndes sie schafft.

Auf der Aehren sanften Wogen
Drängen wild jetzt and're sich,
Auf der Brücke weisem Bogen
Ras't ein neuer fürchterlich.
Aus der wilden Wirbel ew'gem Dreh'n —
Kann die Brücke siegend wohl ersteh'n?

Wohl magst du den Frieden ehren,
Deinen Arm ihm liebend weih'n!
Doch du hältst ihn nicht allein,
Will dein Feind ihn boshaft stören,
Magst du, friedlich, allen Streit auch scheu'n,
Reißt dich's doch oft in den Kampf hinein.

Wohl versuchst du, dich zu halten,
Stürmt das Unglück wild heran,
Doch den mächtigern Gewalten
Unterliegt der stärkste Mann.
Denn das Stärk're, nicht das Bess're siegt,
Nicht was schlecht, was schwach ist, unterliegt.

Dorther hör' ich ein Gewimmer, —
Alles sammelt sich am Bord; —
Etwas Schwarzes seh' ich dort. —
Ha, es sind der Brücke Trümmer,
Von den wilden Fluthen weggeschwemmt! —
Fruchtlos hat die Schwache sich gestemmt.

Auch die Dämme sind verschlungen
Von der liebelosen Fluth,
In die Stadt ist sie gedrungen,
Wo sie endlich siegend ruht.
Soll das Lebende auch untergeh'n?
Steigt kein Gott, zu retten, aus den Höh'n?

Will der See auch uns begraben,
Der doch sonst so friedlich war?
Will er denn in diesem Jahr
Noch ein größ'res Opfer haben? *)
Reitzten gier'ge Menschen deine Kraft,
Die verheerend sich zusammenrafft?

Ruhig seh'n die Völker lange
Ihrer Fürsten Habsucht an,
Folgen schweigend jedem Zwange,
Und erhöh'n der Herrscher Wahn.
Scheuend der Empörungen Gefahr,
Bringen sie die schwersten Opfer dar.

Doch, sie fühlen ihre Stärke,
Reitzt der Herrscher ihren Grimm,
Und mit wildem Ungestümm
Wirken sie Verzweiflungswerke,
Sprechen wüthend jeder Ordnung Hohn,
Schleudern den Tyrannen von dem Thron.

---

*) Es gieng, wie bekannt, einige Monate früher ein Schiff mit mehreren Personen zu Grunde.

Sicher in der Wohllust Armen
Ruht der Fürst ganz sorglos oft,
Siehet kalt das Land verarmen,
Das von ihm so viel gehofft —
O, ermanne dich, steh auf mit Macht,
Eh' noch schrecklicher das Volk erwacht!

Endlich in die vor'gen Schranken
Tritt die ausgetobte Fluth,
Und des Sees Fläche ruht; —
Aber wir, wir wollen danken,
Daß so bald aus furchtbar droh'nder Noth
Uns errettete ein guter Gott.

Inhalt.

Erzählungen.

Seite.

Scherze mit Vorsicht (eine französische Geschichte) . . 3.
Der goldene Apfel . . . . 9.
Eine englische Geschichte . . . . 17.
Ferdinand . . . . 24.

Versuche bei verschiedenen Veranlassungen.

An meinen theuersten Freund . . . . . . 33.
Die Gebährende . . . . 37.
Gebet bei der im Jahre 1817 herrschenden Theurung . 39.
Aufmunterung . . . . 42.
Freiheit. Meinem Freunde N*** gewidmet . . . 44.
Der Gestürzte . . . . 48.
Am Schluße des Jahres 1816 . . . . . . 50.
Vermählungsgedicht . . . . 52.
Erinnerungen der Eltern an ihren sel. Georg . . 58.
Julchens Morgen . . . . 61.
Hoffnung . . . . 63.
Gefühle am Grabe eines Schülers von seinen jungen Mitschülern . . . . 66.
Einem Mädchen ins Stammbuch . . . . . . 68.

Kleinigkeiten.

	Seite.
Warnung	71.
Einem Poeten	71.
Der Reim	72.
Verschiedenheit meiner Freunde	72.
Mittelweg	73.
Beweggrund	74.
Rath	74.
Der Augenblick des Glücks	75.
Philosophie	76.
An die Muse	76.
Lehre	77.
An Herrn M***	77.
Analogie	78.
An die Wahrheit	78.
Verschiedenheit der Menschen	79.
Der Zufriedene	79.
Die hörende Gerechtigkeit	80.
Der Mensch	80.
Versöhnung	81.
Reden und Handeln	81.
Das Ende	82.

Dulden und Kämpfen, oder das Leben meines Freundes N*** in zwei Gesängen.

Erster Gesang	85.
Zweiter Gesang	93.
Gedanken bei der Ueberschwemmung, welche im Jahre 1817 die Gefilde um Lindau zu verheeren drohte	101.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brack, Andreas

Poetische Versuche

Kempten 1817

P.o.germ. 161 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106172-7